1. Jahrg. Nr. 20.

„Jüdisches Gefühl"
Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

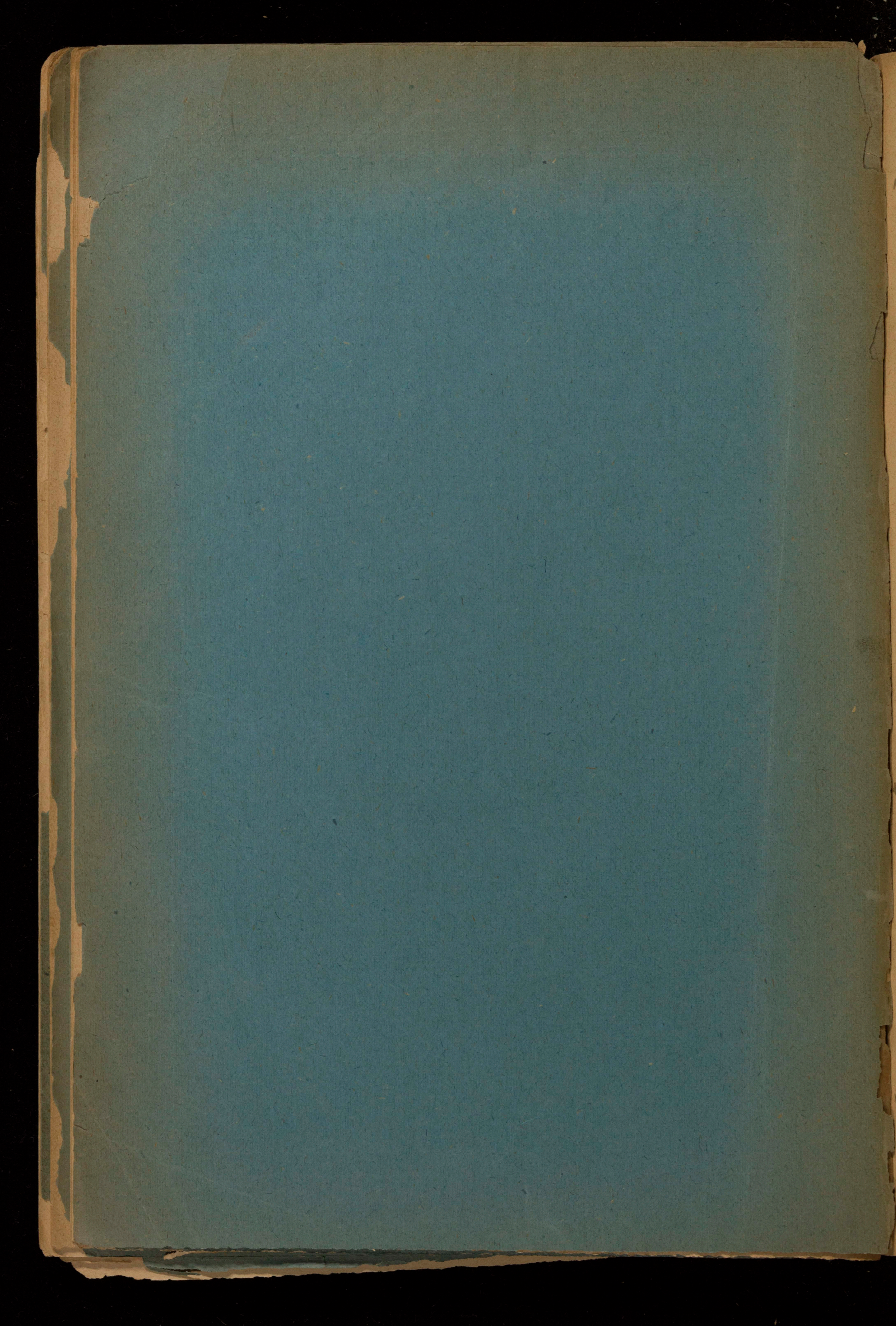
Bezugspreise:
Mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. — Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h.

Redaction: **Smečkagasse Nr. 7, I. Stock.**

Prag, 14. Juni 1901.
(27. Sivan 5661.)



Verantwortlicher Redacteur: **Emil Eisner.** — Herausgeber: **Filipp Lebenhart.**
Druck von D. Kuh, Prag, Teingasse 17.



I. Jahrg. Prag, 14. Juni 1901 (27. Sivan 5661). Nr. 20.

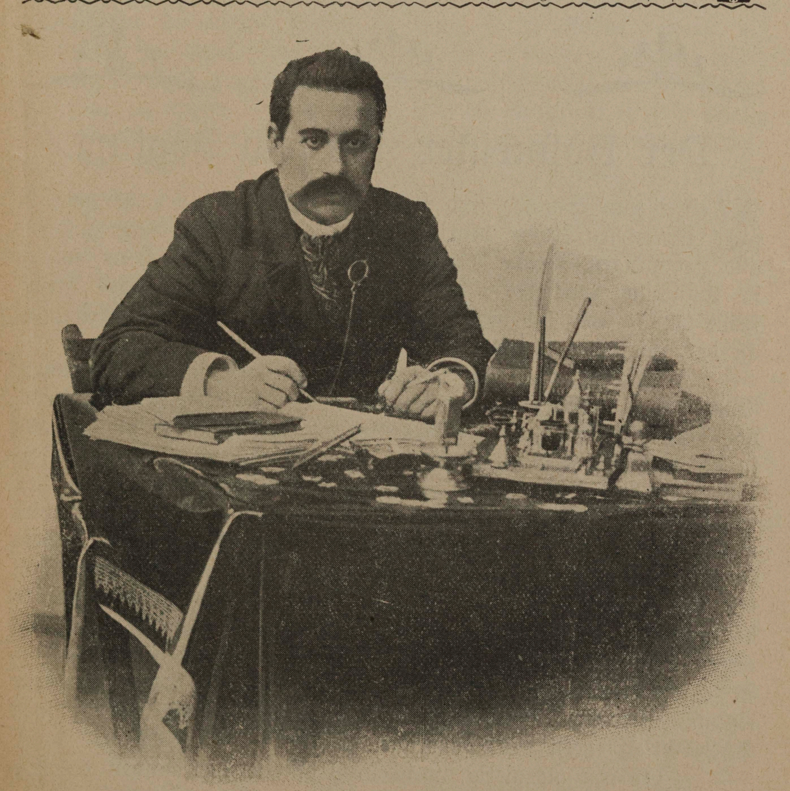
Jüdisches Gefühl.

Zeitschrift für die Jugend.

Erscheint alle 14 Tage.

Bezugspreise: mit Postzusendung **4** K jährlich, **2** K halbjährlich. Deutschland **4** M jährlich, **2** M halbjährlich. — Rußland **2** Rbl. jährlich. Balkanstaaten **5** Frcs. jährlich. — Einzelnummern **15** h. Redaction: Smečkagasse 7, I. St. — Administration: Myslikgasse 14 n. Manuscripte werden **nicht** zurückgestellt.

Inhalt:



J. L. Perez.

(Text hiezu Seite 2.)

J. L. Perez.

Unter einem hebräisch schreibenden Schriftsteller stellt Ihr Euch gewiss immer einen weißhaarigen, alten Herrn vor, zumeist einen Rabbiner. Ich führe Euch heute im Bilde einen der bedeutendsten unserer Schriftsteller vor, der in der Blüte seiner Jahre am 18. des Monats Ijar sein 25jähriges Jubiläum als Dichter feierte. Das jüdische Volksleben mit all seinen Licht- und Schattenseiten ist der Stoff, den Perez mit Vorliebe bearbeitet. Seinem Auge erschloss sich das tiefe, wogende Leuchten und seine Hand weckte das Schlummernde zu lichtem, sonderbarem Leben, also dass alle das Leben des jüdischen Voikes sahen, wie wunderschön es ist in seinem Elend, in seinem wilden sehnsüchtigen Ringen.



Der Hofmeister und sein Zögling.

Lehrer und Schüler sind frühzeitig auf einem Spaziergang in der freien Natur begriffen, die Jahreszeit ist vorgeschritten; alle Hoffnungen, welche man in den Frühling gesetzt hatte, waren in Erfüllung gegangen, Feld und Flur bedeckte saftiges Grün. Kahn wusste stets bei diesen täglichen Spaziergängen seinen Schüler an der Hand der schaffenden Natur zu belehren.

Heute machte er ihn darauf aufmerksam, wie die blühenden Saaten den Landmann mit Selbstbewusstsein erfüllen. Sind sie doch die sichtbaren Zeugen seines Fleißes. Und wenn er die Schritte in die wohlbestellten Felder richtet, so wirkt unbewusst das herrliche Schauspiel auf ihn. Ganz anders schreitet der Landmann zwischen seinen Feldern einher als in den Straßen der Stadt. Er ist hier in seinem Element. Unter Gesprächen dieser Art gelangten unsere Freunde in einen Wald. Es war noch ein junger Bestand, voll von Gewächsen und Gestrüpp. Mühsam nur kamen sie vorwärts bis sie einen majestätischen Hochwald erreichten. Feuchte Luft und unheimliche Stille umfieng sie; unverdrossen schritten sie weiter bis sie ein bequemes Plätzchen erspähten, welches sie zum Ausruhen einlud. Hier hielten sie Rast und setzten ihre Unterhaltung fort. Alfred brach zuerst das Schweigen.

„Ich bin neugierig, welchen Stoff sie hier finden werden, um mir wie gewöhnlich Schönes und Lehrreiches mitzutheilen."

„Gerade hier habe ich Gelegenheit Ihnen gar Vieles zu sagen," antwortete Kahn. „Es muss Ihnen gewiss aufgefallen sein,

welcher Unterschied zwischen dem jungen Walde, den wir durchschritten und diesem Hochwalde besteht. Dort der Boden voll von üppigem Graswuchs und verschiedenen Pflanzen, hier kahl; dort heller Sonnenschein, hier feuchte Luft."

„Allerdings, aber bitte —" entgegnete Alfred — „erklären Sie mir diese thatsächlich auffällige Erscheinung."

„Die zum Himmel ragenden Baumriesen entziehen durch ihre belaubten Kronen dem Boden Licht und Luft, zugleich aber entziehen sie ihm die Kraft und er wird dadurch unfähig anderen Pflanzen Nahrung zu bieten," belehrte Kahn. „Noch schlimmer steht es mit jenen Wäldern, welche dem menschlichen Wirken entzogen sind, mit den Urwäldern. Da gedeihen im Schatten solcher Riesen nur giftige Pflanzen, wilde Thiere und giftige Schlangen. Etwas ähnliches finden Sie auch bei uns Menschen. In der menschlichen Gesellschaft finden sich auch solche Riesen, welche die Kraft, die zur Ernährung von Tausenden hinreichen würde, allein aufsaugen. Sie machen es den niedriger Stehenden unmöglich, sich Nahrung zu schaffen. Und ebenso, wie die Urwälder, sind auch sie Brutstätten der häſslichsten Leidenschaften: Neid, Miſsgunst, Schelsucht und Schmarotzerthum. Es gibt nämlich Pflanzen, die sich um die Bäume schlingen, nach oben streben und ihre Nahrung aus dem Lebenssaft ihrer Stütze saugen. In dem vollen Bewuſstsein, daſs die Entwickelung der menschlichen Gesellschaft solche Verhältnisse zeitigt, hat das altjüdische Gesetz angeordnet:

Jedes siebente Jahr wurde als Erlaſsjahr gefeiert; in diesem durfte weder gesäet, noch das Feld bestellt werden. Wenn trotzdem etwas wuchs, so gehörte es den Besitzlosen. Der Gläubiger muſste den Armen ihre Schulden erlassen. Der Sclave muſste freigelassen werden, sprach er aber: „Ich habe meinen Herrn lieb, ich will ihn nicht verlassen, ich trage kein Verlangen nach der Freiheit," so muſste er gekennzeichnet werden, weil er das unschätzbarste Gut, die Freiheit, miſsachtete. Dieser Art wurden die Ungleichheiten, welche sich während der sechs Jahre eingeschlichen hatten, zum Theile gutgemacht. Ich sage wohl bedacht zum Theile, nicht vollständig. Um dies zu erzielen, wurde nach sieben mal sieben Jahren, also im fünfzigsten das sogenannte Jubeljahr gefeiert. Da muſste aller Grund und Boden, welcher in dem Besitz anderer durch was für Umstände immer gelangte, an die ursprünglichen Eigenthümer oder deren Erben zurückgegeben werden. Mag man dieses Gesetz wie immer auslegen, das eine steht fest: es verhinderte die Enterbung des Landmannes und das Anwachsen großer Besitzthümer in einer Hand."

Alfred, der den Worten seines Lehrers aufmerksam lauschte, sprach, als dieser geendet: „Es mag mir manches nicht ganz ver-

ständlich sein, was Sie mir erzählt haben, eines aber glaube ich vollständig begriffen zu haben: Der Zug nach Gleichheit ist den Juden angeboren und wird bestimmt durch die göttlichen Gesetze befohlen."

„Ganz richtig —" entgegnete Kahn, „wenn der Jude auch der bestehenden Herrschaft willigen Gehorsam leistet, so weiß er dennoch aus jenen göttlichen Büchern, dass wir alle gleich sind, alle Kinder eines Gottes, dessen Macht über uns gebietet, der nach Verdienst lohnt und straft . . . ."

Der Heimweg führte sie durch grüne Auen und Felder. Sie trafen einen Bauer, der nach dem Stande des reifenden Korns zu schauen kam. Kahn ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein und lenkte absichtlich die Unterhaltung auf das Verhältnis, in welchem der Landmann zu seinem Boden steht. Alfred gewann die Ueberzeugung, dass sein Lehrer ihm dieses den Thatsachen entsprechend geschildert habe, denn die Beiden sind so eng verwachsen, dass sie ein untrennbares Ganzes bilden. Der Bauer liebt seinen Boden und dieser wieder lohnt seine Arbeit vielfach.

Sie schieden mit freundlichem Gruße von dem Landmann und begaben sich in die Stadt, welche erst jetzt zu ihrem gewohnten Leben erwachte.



Die heilige Rolle.

Bernard Tag.

Es war einmal ein König. Er war reich und mächtig, das mussten alle bekennen, denn sein Land erstreckte sich vom Aufgange der Sonne bis zu ihrem Niedergange. Und der König war auch gütig und weise, ob es schon viele gab, die daran zweifelten. Eben dieselben wollten auch wissen, daß er ungerecht sei. Der König hatte nämlich viele Kinder und hatte sie auch gar lieb, aber es war doch zu bekannt, daß er seinen Sohn, den Erstgeborenen, mehr liebte, als die anderen.

Wie nun die Kinder, auch die jüngsten, erwachsen waren, da geschah es, dass der König sie zu sich berief und ihnen erklärte, er wünsche, dass sie nunmehr das Land regieren sollten in seinem Namen. Schon lange habe er es ihnen angemerkt, wie sehr sie darauf brannten, die Zügel in eigene Hand zu nehmen und ihre Kraft in gegenseitigem Eifer zu erproben. So mögen sie es denn untereinander ausmachen, wie sie sich in die Provinzen theilen wollten und was sonst noch zum Regieren gehöre. Und um ihnen mit seinem Rathe und Ansehen gar nicht im Wege zu stehen, so

sei er willens, zur Stunde von ihnen Abschied zu nehmen und den Palast selber zu verlassen.

Als der König bemerkte, wie traurig seine Kinder waren, und ihm aber doch nicht entgieng ihre verhaltene Freude ob des baldigen Beginnes eigener Herrschaft, da sagte er lächelnd, sie möchten um ihn ganz ohne Sorgen sein, denn wie er Land und Leute kenne, so hoffe er, ohne Schaden und unauffällig allerorts zu weilen, wo und wie lange es ihm beliebe. Im übrigen, so meinte er, mehr noch lächelnd, habe er Freunde auch außer Landes. Und nun umarmte er ein jedes seiner Kinder, segnete sie und wandte sich zum Gehen. Noch aber sah er einmal an der Schwelle zurück, sah auf seine Kinder und sprach: er verbiete ihnen zwar nicht, dass sie zu ihm kommen — denn wie könnte ein Vater seinen Kindern solches verbieten? — aber, so schloss er mit tiefem Ernst, sehen würden sie ihn doch nicht so bald.

Und nun gieng er, winkte aber dem Erstgeborenen, dass er ihm folge. In großer Ergriffenheit betrat der Sohn das geheime Gemach seines Vaters. Da sprach der König: „Siehe mein Kind, mein Königreich überlasse ich Euch, darüber zu walten, wie Ihr nur wollt und könnt. Aber Dir, mein Erstgeborener, übergebe ich noch diese Rolle, die Du ja kennst. Du hast sie selber geschrieben von dem Tage an, da ich mit Dir redete. So wirst Du sie am besten bewahren, am treuesten halten, ob schon die Rolle Euch allen gehört, denn Du weißt es ja, sie ist unser aller Gedenkbuch.“

Und der König entwickelte den Papyrus und sah bald auf die Schriftzeichen seines geliebten Sohnes, bald auf ihn selbst. Aber der Sohn hielt sich nicht länger, er fiel dem Könige auf die Brust und fragte voll Schmerz: „Vater, warum gehst Du von uns?“ „In Wahrheit,“ sprach der König, „bin ich bei Euch und werde stets um Euch sein. Und Dir, mein Sohn, werde ich gegenwärtig sein durch diese Zeichen auch, die Du, meinem Sinne getreu, wenn auch Deiner eigenen Weise nachgebend, niedergeschrieben hast. Und aus diesen Zeichen auch wirst Du einst erfahren, um was Du je bange fragst.“

Der Sohn fühlte, wie sich langsam die Arme des Vaters von ihm lösten, und als er aufblickte, war der König nicht mehr zu sehen. Sinnend, den Blick auf die Zeichen der Rolle gerichtet, stand der älteste Sohn da, und stand lange also. Da vernahm er Stimmengewirr und ein Lärmen, das immer näher kam. Und jetzt drangen mit wildem Ungestüm die Königskinder in das Gemach. Verwundert blickte der Königssohn auf sie, da schien ihr Zorn nur noch zu wachsen, und sie riefen ihm zu, ob er denn meine, sie kämen insgesammt hierher, um ihm als ihrem obersten Haupte zu huldigen und vielleicht gar gehorsamst seine Befehle zu empfangen. Denn

was solle das bedeuten, dass er sich jetzt noch, nach des Königs Weggang, in dessen Gemach einschließe, anstatt zu ihnen zu kommen, gemeinschaftlich zu rathen und des Vaters Erbe mit ihnen zu theilen.

Da sah der Königssohn nur noch verwunderter auf seine Brüder, und so schmerzlich war sein Blick, dass sie alle schwiegen. Und er sprach: „Theilen meine Brüder? In unseres Vaters Erbe sollen wir uns theilen? Ach ja, Ihr redet recht, ja. Doch vergebt, denn seht, mein Theil ist auch dieses hier" — und er wies auf die Rolle, die da lag. Nun aber brach der Lärm von neuem los, denn es meinten die Königskinder, der Vater habe ja gar wohl seinem Liebling auf Papyrus bestätigt, über sie alle zu herrschen. Und sie drängten sich an die Rolle, entwickelten sie und sahen hinein. Da erkannten sie denn die Schriftzeichen ihres Bruders, fanden ihre eigenen Begebenheiten darinnen verzeichnet und auch manche ihrer Thorheiten; und auch die Worte erkannten sie ihres Vaters, die sie oft genug von seinen Lippen vernahmen, aber nicht selten zu hören verabsäumten, wenn sie die Lust an andere Klänge fesselte. Nun aber standen sie verwirrt, fast beschämt, und wussten nicht, was sie sagen sollten. Schon machten sie Miene, von dannen zu gehen, als ihnen der Königssohn fröhlich zusprach und sie dann sogar bat, da zu bleiben, als an dem geeignete Orte, wo sie im Andenken des Vaters sicherlich in Frieden berathen würden. Sei es nun, dass sie der Stachel ihrer Übereilung reizte, sei es, dass sie in den Worten des Königssohnes stolze Ueberlegenheit herausfühlten — die heftigsten unter ihnen gaben bald wieder dem Grolle Ausdruck gegen den ältesten Bruder. Höhnisch meinten sie, da denn der bevorzugte Königssohn vom Vater einen besonderen Theil empfangen, so mag er ihn nur behalten und mit seiner Rolle wichtig thun. Als nun einige Königskinder, die ihrem ältesten Bruder nicht so sehr abgeneigt waren, gegen jene Einspruch erhoben, so wurden auch sie mitsammt dem ältesten ausgeschlossen und aus der Hauptstadt vertrieben. Aber es sammelten sich um sie viele Scharen, und unter Führung des ältesten Königssohnes drangen sie vor, erfochten Sieg um Sieg und nahmen auch die Hauptstadt ein. Es wurde Friede gemacht, und der älteste Königssohn herrschte in der Stadt seines Vaters.

Und ein jeder der Brüder herrschte in seiner Weise über sein eigen Land. Zuweilen versammelten sie sich in der alten Königsstadt, feierten das Andenken ihres Vaters und gedachten der Zeiten, die neu auflebten, wenn der älteste Bruder besonders ergreifende Stellen vorlas aus der Rolle.

(Fortsetzung folgt.)



Der Glücklichste.

Ein Märchen von Ottilie Kornfeld.

In einem düsteren Walde, wo kein Sonnenstrahl durch die dicht-verästelten Tannenzweige fiel und wo unheimliche Stille herrschte, nur hie und da von dem krächzenden Schrei eines Raubvogels unterbrochen, dort irrten einmal drei Brüder umher, Erd- und Heidelbeeren suchend.

„Ach!" rief der Älteste unter ihnen, Guido genannt, „was für mühsame Wege müssen wir erklettern, ehe wir auf ein paar Beeren stoßen!"

„Ja, seit unsere Eltern todt sind", seufzte Moritz, „kümmert sich kein Mensch um uns, und wir könnten doch so gut wie die anderen Knaben etwas lernen und tüchtige Leute werden".

„Murret nicht", entgegnete Hans, der Jüngste, „lasst uns lieber dem gütigen Vater im Himmel danken, dass er mit labender Kost unsern Hunger stillt. Seht, dort winkt uns reichliche Nahrung! Ein ganzer Haufen rother Beeren! Und dort! und dort!" Hans jauchzte auf, und die anderen folgten ihm, immer weiter sich in dem dichten Gestrüppe verlierend.

Ermüdet ließen sich die drei endlich auf einem Abhang nieder. Da stand plötzlich, wie aus dem Boden gewachsen, ein Männlein mit langem grauen Bart vor ihnen und nannte sie bei ihrem Namen.

„Ich bin der Geist dieses Waldes", sagte das Männlein, „und wer sich in mein Reich begibt, den entlasse ich nicht unbeschenkt. Seht, dreierlei Gaben stelle ich Euch zur Verfügung. Ihr möget darunter nach Wohlgefallen wählen. Der Zwerg zog bei diesen Worten drei Büchsen hervor, deren eine aus mattem Blech recht unscheinbar aussah, die zwei anderen aber in heller Pracht ein mildes Licht über den Wald verbreiteten, so dass es zwischen den Bäumen glitzerte und glänzte. Denn die eine war aus eitel Gold rings mit Demant und Perlen besäet, die zweite aber aus reinstem Krystall, darin sich alles Licht des Himmels in herrlichen Regenbogen-farben zu spiegeln schien.

An dem demantbesäeten Kleinod hiengen Guidos Blicke, und er streckte mit Gier die Hand nach dem funkelnden Geschenke aus, während Moritz den leuchtenden Krystall mit den Augen verschlang. Lächelnd reichte der Greis den beiden Knaben, wornach sie verlangten, und wandte sich dann an Hans, der bescheiden dasaß:

„Dir bleibt nur noch die Blechbüchse. Willst Du sie, oder soll ich Dir ein funkelndes Geschmeide herbeischaffen?" Hans dankte nnd nahm die dargebotene Büchse in Empfang.

„Nun höret, was für Zauberkräfte in den Büchsen liegen", sagte das Männlein. — Die Deine, Guido, ist unerschöpflich an

Reichthümern. Entfernst Du einen Demant von derselben, so kommt ein zweiter Demant zum Vorschein, desgleichen auch andere Edelsteine und Perlen und Gold, wann immer Dein Sinn nach ihnen verlangt. — Die Deine, Moritz", fuhr er zu diesem gewendet fort, „führt durch ihren Glanz zu Ehre und Ruhm. Denn sie ist ein untrüglicher Spiegel, der Dir alle, selbst die kleinsten Schwächen Deiner Mitmenschen offenbart, so dass Du diese zu Deinem Vortheil nutzen kannst. Du brauchst nur den Namen eines Menschen auf die Oberfläche der Büchse zu zeichnen, so erblickst Du dessen ganze Seele am Grunde derselben, wenn Du den Krystall gegen das Sonnenlicht hältst. Löschest Du den Namen aus, dann erstrahlt der Krystall wieder in seiner vorigen Reinheit. — Die Blechbüchse, mein lieber Hans", erklärte das Männlein weiter, „enthält unverwelkliche, würzige Kräuter. So oft Du dieselbe öffnest, strömt Dir aus ihren Düften neue Kraft in die Glieder und Du kannst Staunenswertes an Arbeit leisten. Nun lebet wohl, liebe Kinder! Ich werde nach Jahren wieder kommen, um zu sehen, wer von Euch der Glücklichste geworden ist." — Bei diesen Worten verschwand der Geist, und die Kinder verfielen in tiefen Schlaf. — — —

Als sie erwachten, stand schon die Sonne hoch am Himmel, und ringsum war weder Baum noch Strauch zu sehen. Allein ihr Erlebnis war kein erträumtes, denn die Kinder hielten ihre Geschenke in der Hand. Aber seltsam! Eine Art Misstrauen hatte sich Guidos bemächtigt, denn er drückte ängstlich seinen Schatz an sich, um ihn vor den Blicken der anderen zu verbergen, und aus Moritz Augen blitzte der Hochmuth, da er nach dem dummen Hans hinsah, der sich mit einer elenden Gewürzbüchse begnügt hatte.

Die Brüder befanden sich an einer Straßenkreuzung. Es war wohl am besten, wenn jeder von ihnen seines eigenen Weges gieng, da sie so verschieden mit Lebensgütern ausgestattet waren. Und unwillkürlich schlug jeder der Brüder einen anderen Pfad ein, Guido, weil er um seinen Besitz fürchtete, Moritz, weil er nicht wünschte, dass jemand heimlich die Macht des Krystalls erprobe und vielleicht zum Ruhme gelange und Hans, weil er fühlte, dass er mit den vornehmen Brüdern nichts mehr gemein hatte. — — —

Jahre waren vergangen. Guido lebte in einem prächtigen Palaste, stets von Schmarotzern umgeben, die an seiner reichen Tafel schwelgten. Er verschenkte je nach Laune königliche Geschenke, und alles bewarb sich um seine Gunst. Aber in all dem Überfluss gähnte seine Seele vor Langeweile, die weder der perlende Wein, noch die Tafelmusik zu betäuben vermochte. Ob er wohl nicht besser gethan hätte, die Krystallbüchse zu wählen? Aus den Schwächen der Menschen lassen sich Reichthümer schöpfen, und wer an deren Erwerb zu denken hat, in dessen Dasein schleicht keine so ungeheuere Leere. Sollte

Guido jetzt noch eine Thätigkeit ergreifen? Wozu? Eine Thätigkeit muss einen Zweck haben. Und dann war Guido zu schlaff, zu sehr an den Müßiggang gewöhnt — und er gähnte und verzehrte sich vor Neid nach der Krystallbüchse.

Unterdessen handhabte Moritz dieselbe zu eigenen Gunsten. Geschickt wußte er der Eitelkeit der Hohen zu schmeicheln und gelangte dadurch selbst von Stufe zu Stufe bis zur hohen Stelle eines Feldherrn. Ordnung und Pünktlichkeit herrschte in seinem Heer, denn das geringste Verschulden seiner Untergebenen entdeckte und ahndete er zu rechter Zeit. In der Schlacht war er unbesiegbar. So war er denn allgemein geehrt und gefürchtet. Selten gab es einen nach außenhin so unabhängigen Menschen wie Moritz, denn er wußte die Leute bei ihren Schwächen zu fassen und sich so den Schein von Unfehlbarkeit zu geben. Aber sein Ehrgeiz war unersättlich und schrankenlos. Mit nie befriedigtem Sinn trug er heimlich Verlangen nach der Königskrone und nach der Hand der Prinzessin. Er zeichnete ihren Namenszug auf die Krystallbüchse und siehe! am Grunde derselben lächelte das Bild eines Engels.

Nun hatte der König im Lande verkünden lassen, seine einzige wunderschöne Tochter demjenigen zur Gemahlin zu geben und ihn zu seinem Nachfolger zu bestimmen, der sich als der Glücklichste erweisen würde. Denn niemand, behauptete der König, könne Ordnung und Frieden im Staate erhalten wie der Glückliche, der Frieden und Harmonie in der eigenen Brust mit sich führt.

Es ward denn ein glänzendes Fest veranstaltet, zu dem nicht nur die Großen des Reiches, sondern die Jünglinge aus allen Ständen geladen waren. Das ganze Volk war anwesend, um den Ausgang des Festes zu erwarten. Nun überragten Guido und Moritz alle Anwesenden an Pracht und Glanz, so dass die übrigen Bewerber gar bald in Schatten gestellt und aller Blicke nur auf die beiden gerichtet waren. Auch der König betrachtete sie mit gnädigem Blick. Besonders an Moritz schien er Wohlgefallen zu finden, der mit seltenem Takte auf sämmtliche Fragen über das Regierungswesen einzugehen wusste und nicht nur des Königs Ansichten theilte, sondern sie aussprach, ehe noch dieser sie geäußert hatte.

Wie aber sollte man den Glücklicheren der Brüder erkennen? Sie beide behaupteten, namenlos glücklich zu sein, und niemand zweifelte an ihrer Behauptung. Da stand mit einemmal ein Männlein mit eisgrauem Barte unter der Menge — man wußte nicht, wie es hiehergekommen — und brach sich zum Könige Bahn.

„Höre", sprach der Zwerg laut, dass es alle vernahmen, „ich habe die Macht, Leute in dem Maße glücklich zu machen, als sie es verdienen. So verlieh ich einmal drei Brüdern, die elternlos dastanden, gar seltene Gaben. Vor Dir stehen zwei dieser Beschenkten.

Dem einen gab ich Reichthum, dem zweiten Ehre und dem dritten — hier wandte sich der Zwerg nach der Menge und erspähte ganz rückwärts hinter den Zuschauern einen Jüngling, der über und über erröthete —, dem dritten dort verlieh ich Arbeitslust. Er ist Landmann. Unermüdlich bestellt er seine Äcker von früh bis spät, er allein, ohne Knecht noch Pferd, und es ist eine Freude, den Segen zu sehen, der auf seiner Arbeit ruht."

Der König winkte den Jüngling heran, und Hans trat bescheiden vor. Wie er hier der Prinzessin gegenüberstand, die an der Seite ihres Vaters saß, da schlug er beschämt die Augen nieder. Sie blickte so hold aus ihren blauen Augen und war so schön in ihrem weißen Seidenkleid und dem goldenen Gürtel, und eine Rose glühte in ihrem Haar. Da Guido und Moritz merkten, mit welcher Freundlichkeit der König den Landmann behandelte, begrüßten sie ihn herzlichst als ihren Bruder.

„Ich will nun mein Werk vollenden", fuhr der Zwerg fort, indem er eine handvoll Ringe aus der Tasche hervorzog. — „Jeder dieser Ringe hat die geheime Kraft, seinen Träger vor Leid und quälenden Sorgen zu bewahren".

Bei diesen Worten schüttete er dieselben unter die anwesenden Jünglinge, und alle außer Hans bückten sich heftig nach den funkelnden Ringen. Auch Guido und Moritz erhaschten je einen Goldreif. „Warum streckst du deine Hand nicht auch aus nach einer Gabe, Hans?" fragte das Männlein.

„Ich danke dir, edler Greis," gab Hans zur Antwort. „Du hast mich genugsam beschenkt. Mögen nun auch andere durch deine Güte beglückt werden!"

„Sieh," wandte sich hierauf lächelnd der Zwerg an den König, „dieser Jüngling hier ist der einzige unter deinen Unterthanen, der sich vollkommen befriedigt und glücklich fühlt, denn er hegt keinen Wunsch nach ferneren Gaben!"

„Ich danke dir, Zwerg, dass du mir die Augen über das Wesen des wahren Glückes öffnest!" rief der König entzückt und wollte noch weiter reden, doch das Männlein war nicht mehr zu sehen.

Hans durfte nun der Prinzessin den Arm reichen, und die Verlobung ward unter stürmischen Zurufen der Menge gefeiert. Bald darauf gab's Hochzeit, die mit großem Gepränge gefeiert wurde, und der König überließ seinem Eidam die Herrschaft.

So lebte Hans glücklich an der Seite seiner Gemahlin, und Moritz und Guido, die nunmehr Dank der geheimen Kraft ihrer Ringe von der leiderzeugenden Ehr- und Eifersucht befreit waren, unterstützten als treue Rathgeber seine glänzende Regierung.



Moderner Geisterspuck.

Camill Weiskopf.

An Albions weißer Kreideküste nahe Southampton stand Mister Eduard Rogby's prächtige Villa, ein stattlicher Prachtbau aus weißem Marmor, ringsumgeben von einem herrlichen weiten Parke. So weit das Auge blickte, war alles Rogby's Besitz: Haus und Nebengebäude, Ställe, Park und Aecker und seitab das schornsteinreiche, mächtige Fabriksgebäude. Alles war in sauberster Ordnung und peinlichster Reinlichkeit, denn der Herr dieser Reichthümer war ein gar genauer, strenger Gebieter. Wenn er auch selten selber in Park und Fabrik kam, so leitete er doch Alles von seinem Arbeitszimmer aus. Er war über alles wohl unterrichtet und duldete nicht, dass die geringste Sache ohne sein Wissen gethan werde und alles gieng seinen geregelten Weg, wie ihn der Wille Rogby's vorschrieb, sodass dieser sich fast glücklich und zufrieden gefühlt hätte, wäre nicht ein Umstand gewesen, der ihm stete Sorge, steten Verdruss bereitete. Und dies war sein unverbesserlicher Neffe Hugh, der Sohn seines geliebten Zwillingsbruders, welcher ihn zum Vormund seines einzigen Kindes letztwillig bestimmt hatte. Hugh war seit früher Jugend ein loser Bursche, dessen besonderes Streben dahin gieng, jedem Bekannten möglichst viele Verlegenheiten zu bereiten. Sein Vater war einer der ersten Aerzte der englischen Hauptstadt gewesen, der aller Ansehen und Achtung genoss. Der ärztliche Beruf war in der Familie der Rogby's erblich, schon der Großvater hatte im Dienste der königlichen Familie und der adeligen Kreise sich Ruhm und Vermögen erworben. So war es auch nur natürlich, dass Hugh der Tradition folgend, ein Jünger Aesculaps werden sollte. Als sein Vater starb, besuchte er die Lateinschule in Oxford, dessen Akademie ihn zu seinem Berufe ausbilden sollte. Allein mehr als das Studium nahmen ihn die Lustbarkeiten und Zerstreuungen der freien studierenden Jugend Englands gefangen. Onkel Rogby, der ein erklärter Feind aller Wissenschaft und Verfechter des wirklichen praktischen Wirkens war, verzweifelte von allem Anfang an der Erreichung des Hugh vorgesteckten Zieles. Doch dessen Vater wollte von einer Aenderung des Lebensberufes seines Sprossen nicht hören und in frommer Erinnerung der brüderlichen Freundschaft beließ Rogby den Neffen in Oxford. Im Laufe der Jahre wuchs dieser zu einem Gentleman echt englischer Auffassung heran. Sport und Spiel, Gelage und Bethätigung der Geselligkeit, unsinnige Wetten und eine allzu offene Hand für minder begüterte Kameraden verzehrten allgemach Hugh's reiches Erbe. Aber allmählig gieng auch des Onkels Geduld zu Ende. Der Neffe war jetzt im Alter, in welchem die ruhige Auffassung der Lage vor un-

bedachten Streichen bewahren soll, in welchem doch endlich des Lebens Ernst zum Durchbruch kommen muss. Allein dies traf bei Hugh nicht zu und so entschied ein kategorischer Befehl des Vormundes, dass der unbotmäßige Neffe das Studium aufzugeben und in der Fabrik des Oheims sich zu bethätigen habe . . . .

Wir finden den jungen Studenten in seiner geänderten Lebensstellung. Gegen den Willen des Onkels gab es keine Gegenvorstellung und Hugh sann und sann vergeblich, wie er doch noch einmal des Alten Zorn beschwören könnte. Dem Scheine nach hatte er sich willig in die Geheimnisse des kaufmännischen Lebens einweihen lassen und versuchte in allen Zweigen des Betriebes sein Können. Die geregelte Thätigkeit unter der Aufsicht des alten Pedanten sagt seiner gewohnten Ungebundenheit so wenig zu, als etwa einen Circuspferd das Ziehen des Pfluges. Allein vorläufig war nichts gegen das selbstverschuldete Schicksal auszurichten. Die ländliche Stille wirkte in wohlthuender Weise auf des jungen Mannes Gemüth und die aufgezwungene Thätigkeit ließ ihn auch gegen seinen Willen den Wert einer schaffensfreudigen Thätigkeit erkennen. Sein scharfes Auge fand hier und da Mängel in der Verwaltung, welche durch die örtlich entfernte Leitung, seitens des Onkels sich nicht beheben ließen. So entdeckte er, dass in ununterbrochener Folge seit Jahren kleine Diebstähle trotz der patriarchalischen Wächterwürde des alten Bob vorkamen. Ja, eine zeitlang hindurch war er gar nicht abgeneigt, diese Uebelthat dem Wächter selber zur Last zu legen; aber des alten Rogby unerschütterliches Vertrauen zu seinem alten Diener wies solche Verdächtigungen entschieden zurück. Auch in vielen anderen Richtungen stimmten die beiden Männer nicht überein, und so wuchs in Hugh das brennende Verlangen, aus dieser Umgebung wieder in seine lustige Universitätsstadt zurückzugelangen. Aber jegliche Zurede und schmeichelnde Bitte prallte an des Onkels starrem Herzen wirkungslos ab. In Güte würde es nicht gelingen, dieses Ziel zu erreichen, sagte sich der junge Mediciner und so beschloss er nach reiflicher Ueberlegung eine höhere Macht zum Bundesgenossen zu werben.

(Fortsetzung folgt.)



Perlen aus dem Talmud.

Sabbath-Ruhe.

Bei Rabbi Jehuda Ha-Nassi war einst der römische Kaiser Antonius zu Gaste. Nur kalte Speisen standen auf dem Tisch, es war Sabbath. Man ließ sich nieder und aß und trank. „Das

ist ein köstliches Mahl", sagte der Kaiser. „Ich will auch morgen hier zu Gaste sein". Und wieder wurde der Tisch gedeckt und wieder kam Antonius. Die Speisen dampften. Man aß und man trank. „Das Mahl ist nicht schlecht, doch das gestrige war besser. Wo blieb die Würze heute?" fragte der Kaiser. „Die Seelenruhe, jene erhabene, feierliche Stille, der Sabbathfriede, der jedes Herz erhebt, fehlt den heutigen Speisen" antwortete der Rabi. „Diese Würze haben wir von Gott". (Midrasch.)

Dies und Das.

Milliarde und Billion.

Ihr habt wohl kaum einen Begriff von der Größe dieser Zahlen. Eine Milliarde Minuten (tausend Millionen) seit der Zerstörung Jerusalems im Jahre 70 d. ü. Z. wird erst im Jahre 1972 verflossen sein. Wollte man aber bis zu einer Billion zählen, wobei wir annehmen, daß wir für jede Zahl nur die Zeit wie für die kleinen Zahlen beim Zählen benöthigen, würde dies doch etwas über 19000 Jahre dauern. Wer's nicht glaubt, der rechne nach!



Sprechsaal der Kleinen.

Wir laden Euch junge Freunde ein, in kurzen Briefen uns über die Erlebnisse während der Ferien und auch sonst Bericht zu erstatten. Die besten dieser Briefe, welche aber unbedingt selbst verfaßt und selbst geschrieben sein müssen, werden wir mit Euerem vollen Namen veröffentlichen.

Die Redaction.

Maderno am Gardasee.

Lieber Herr Redacteur!

Ich möchte sehr gerne, dass Sie diesen Brief abdrucken. Ich glaube, es wird Ihre Leser interessiren, etwas über uns und unsere Erlebnisse zu hören.

Ich bin 11 Jahre alt und heiße Lucie Luzatto; meine Brüder sind beide älter als ich und sind nur im Sommer bei uns. Zehn Monate des Jahres gehen sie in Riva in die Schule. Wir wohnen in einem sehr hübschen Hause mit einem großen Park und Wein=

gärten, das von den Leuten unten im Dorf der Palast genannt wird. Von unserer Veranda hat man einen herrlichen Blick auf den Gardasee. Wenn es ein bischen trüb ist, wird der See beinahe schwarz, und dann kommen von überall Fischerboote, die von da oben (wir wohnen auf einem Berg) ganz klein aussehen. Einmal nahm mich der Papa hinunter, um zu sehen, wie die Leute fischen. Es sind drei oder mehr Boote, und sie haben ein riesiges Netz zusammen, das gewiss 100 Meter im Quadrat hat. Jedes Boot nimmt einen Zipfel des Netzes und dann fahren sie auseinander. Ich vergaß zu sagen, daß das Netz sehr große Maschen hat, und daß unten etwa ein Dutzend kleiner Netze mit sehr feinen Maschen befestigt sind. Als die Fischer nach einer halben Stunde das Netz emporzogen, war nur 1 großer Fisch drin, aber die kleinen Netze waren voller Sardinen. Der große Fisch wog 100 Pfund.

Ich möchte gern noch mehr schreiben, aber Papa sagt, wenn der Brief zu lang wird, drucken Sie ihn sicher nicht. Also lasse ich mir das Uebrige auf ein anderes Mal und sende Ihnen viele Grüße.

Herzlich Ihre L. Luzatto.



Lustige Ecke.

(Anekdoten und Scherzfragen.)

Ein Familienvater, der Frau und vier Kinder hatte, bekam fünf gebratene Gänse und wusste nicht, wie er sie zu vertheilen habe. Da kam ein Bauer herbei und bot sich an, die Gänse zu vertheilen. Du und Deine Frau und eine Gans sind drei, Deine zwei Söhne und eine Gans sind drei, Deine zwei Töchter und eine Gans sind drei, ich und zwei Gänse sind auch drei. Und mit zwei Gänsen beladen, gieng er seiner Wege.

An unsere Leser!

Setzet Euch, junge Freunde, eifrig bei Eueren Kameraden für das „Jüdische Gefühl" ein. Sendet uns Adressen, an die wir Probenummern verschicken können, und für jeden von Euch gewonnenen Abonnenten erhält Ihr ein schönes Buch.

Uebersetzungsaufgabe.*)

שְׁמַע בְּנִי מוּסַר אָבִיךָ

וְאַל תִּטֹּשׁ תּוֹרַת אִמֶּךָ

כִּי לִוְיַת חֵן הֵם לְרֹאשֶׁךָ

וַעֲנָקִים לְגַרְגְּרֹתֶיךָ

וּמְצָא חֵן וְשֵׂכֶל טוֹב

בְּעֵינֵי אֱלֹהִים וְאָדָם.

Wer vermag die Stelle in der heiligen Schrift anzugeben, in welcher diese Verse vorkommen?

Folgende 10 Worte sind ins Hebräische zu übersetzen:

Land, Stadt, Dorf, Haus, Zelt, Dach, Thüre, Zimmer, Wand, Fenster.

Die **Uebersetzung** der Aufgabe in Nr. 19 lautet:

Laſst uns neu übertünchen die Wände, die äußeren, nach allen Seiten, aus der Büchse der Wohlthätigkeit, im Jahre der Segnung, den freiwilligen Gebern zur Ehre.

Im Worte הברכות ist die Jahreszahl enthalten. Der Zahlenwerth gibt an das Jahr 633 nach der kleinen Zählung (1873).

Die 10 Worte, aus Nr. 19, ins Hebräische übersetzt, lauten:

שָׁנָה, חֹדֶשׁ, שָׁבוּעַ, יוֹם, לַיְלָה, עֶרֶב, בֹּקֶר, צָהֳרַיִם, שָׁעָה, רֶגַע.

Briefkasten.

Frl. P. K. Wien. Ihren Vorschlag haben wir dankend benützt. **Frl. O. K. in G. I.** Besten Dank für Ihr Interesse. **M. M. Relig.-Lehrer in P. (N.-O.)** Ihre Anerkennung freut uns. **I. Th. st. jur. Agram.** Einiges wird benützt. Weiteres erbeten. **G. L. in Z. (Mähren), D. H. in Fr. (Galizien), St. T. in Tob. (Mähren), I. G. in P. (Bukowina), I. Qu. in Pl. (Bukowina), Sch. in Eip. Böhm., S. & A. F. in T., O. D., Lehrer in W. (Galizien), Fr. B. in W. (Böhm.) und Dr. Egon Zweig, Olmütz,** besten Dank für die gesandten Adressen.

*) Die deutsche Uebersetzung bringen wir in der nächsten Nummer.

☞ Die Namen der Einsender richtiger Uebersetzungen, die eigenhändig geschrieben sein müssen, veröffentlichen wir in der nächsten Nummer.



Räthsel.

I.

1. Mit e bin ich am Donaustrand
Als wunderschöne Stadt bekannt,
Bin auch als Krankheit so benannt.
Mit o gehe ich über Land,
Und keine Weite hält mir stand,
Bring' Grüße Dir von lieber Hand.

2. Bin meiner Mutter einz'ger Sohn,
Die Schwester folgt mir auf dem Fuß,
Und wo ich war, kommt stets sie hin.
Bin ich dem Fleißigen zu kurz,
Nennt mich zu lang der Faule oft,
Doch nur der Sonne Flammenstrahl
Bestimmet meiner Dauer Zeit.

3. Ich entstehe durch Verknüpfung, verliere ich den Kopf, bleibe ich doch eine Sprache, welche jeder versteht, wenn ihr auch die Worte fehlen; steige ich aber auch ohne Kopf auf eine Bank, so werde ich ein Götze, dem sich alle beugen.

Räthsel-Auflösungen.

I. Wortgleichheitsräthsel.

1. Ein Arbeiter wurde aus der Fabrik entlassen, weil er viel **Stahl stahl**.

2. Die Soldaten legten sich in den Graben; denn nur so konnten sie sich vor den feindlichen **Schützen schützen**.

3. Die Ansiedler wollten die neue Niederlassung nicht auf den sumpfigen **Gründen gründen**.

4. Die Hirten mussten die Schafe auf der Wiese bei den alten **Weiden weiden**.

5. Wir haben auf dem Ausfluge viel Vergnügen mit unseren **Genossen genossen**.

II. Sohle, Kohle, Dohle.

Richtige Räthsellösungen und richtige Uebersetzungen sandten ein: Robert Eisler, Raudnitz; Else Fischel, Pilsen; Emil Rind, Karolinenthal; Josef Krenberger, Wien; Emanuel Hilberg, Wignitz (Bukowina); Bernhard Gottlieb, Przemysl; Anna Neliczka, Kolomea (Galizien); Sofie u. Adolf Fischel, Tachau; Jaques Quittner, Plosca (Bukowina), (Uebersetzung der hebräischen Aufgabe musterhaft); Zdenko Fischl, Kladno; Samuel Rapp, Handelsschüler, Dr. Egon Zweig, Olmütz.

